

„In einem Anfall von Depression...“
Selbsttötungen in der DDR
Buchpremiere – Lesung – Podiumsdiskussion
Donnerstag, 2. November 2006, 19 Uhr

Eine Veranstaltung der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, des Ch.Links Verlages gemeinsam mit und in der Landesvertretung Sachsen-Anhalt beim Bund, Luisenstr. 18, 10178 Berlin.

Am 2. November 2006 lud die Stiftung Aufarbeitung und der Ch.Links Verlag zur Vorstellung eines Buches in die sachsen-anhaltische Landesvertretung ein, das durch sein äußerst sperriges und scheinbar schwer zugängliches Thema für Aufsehen sorgte.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Dissertation von Dr. Udo Grashoff, die sich der Auswertung mehrerer Tausend Suizidfälle in der DDR widmete und jetzt unter dem Titel "„In einem Anfall von Depression...‘ Selbsttötungen in der DDR" im Ch.Links Verlag erschienen ist. Anlässlich der Buchpremiere mit Lesung und Podiumsdiskussion erörterte der Autor mit zwei weiteren Wissenschaftsvertretern die Forschungsergebnisse, die er im Rahmen seiner von der Stiftung Aufarbeitung geförderten Arbeit gewonnen hat.

In seiner Begrüßung stellte der Bevollmächtigte des Landes Sachsen-Anhalt beim Bund, Dr. Michael Schneider, die Frage, die auch Udo Grashoff zu seinen Nachforschungen bewegt hat: Warum nahm die DDR ausgerechnet im Bereich der Suizidfälle auf der internationalen Rangliste einen führenden Platz ein? Dabei lobte er Udo Grashoffs undogmatische Herangehensweise an seine Untersuchungen, die es jederzeit erlaubt habe, vorausgegangene Hypothesen kritisch zu hinterfragen und in mutiger und offener Weise selbst zu widerlegen.

Eine dieser Arbeitshypothesen stellte der angenommene Zusammenhang zwischen dem politischen System der SED-Diktatur und der hohen Suizidalität dar, der im Laufe der Forschungsarbeit überraschenderweise durch die Fülle an analysierten Einzelfällen jedoch nicht mehr haltbar blieb.

Die Dissertation Grashoffs, der mit zwei Hochschulabschlüssen in Biochemie und Geschichte einen interdisziplinären Blick auf das Thema Selbsttötungen anstrebte, sei dabei „akribisch dokumentiert“ und ein herausragendes Beispiel für die engagierte und teilweise durchaus unkonventionelle Wissenschaftsförderung der Stiftung Aufarbeitung, die seit 2001 nunmehr rund 50 Promotionen unterstützt hat.

Das vorliegende Werk sei daher wegen seiner Bandbreite an Perspektiven, die anhand von bisher unveröffentlichtem statistischen Material zu einer ausgewogenen Untersuchung zahlreicher gesellschaftlicher Gruppen in der DDR führte, eine notwendige Ergänzung jenes wissenschaftlichen Fundaments, das – so Schneider – für die Diktaturaufarbeitung unerlässlich ist.

Um den Suizidopfern die Möglichkeit einzuräumen, „post mortem zu Wort zu kommen“ und somit über bloße Statistiken hinauszugehen, verwies Michael Schneider auf die nachfolgende Lesung einiger authentischer Abschiedsbriefe, die auch von Udo Grashoff in seiner Arbeit berücksichtigt wurden. Die fünf gewählten Beispiele zeigten in eindrücklicher Weise die Unterschiedlichkeit von Motiven und Ursachen, die die Betroffenen dazu trieb, sich selbst zu töten. Gleichzeitig legte die Auswahl dem Zuhörer nahe, dass der Hauptgrund für Suizide in der DDR eben entgegen der allgemeinen Erwartung in ihrer großen Mehrheit nicht im staatlichen diktatorischen System zu finden sei.

Die anschließende Podiumsdiskussion, die von dem Verleger des Buches Christoph Links moderiert wurde, griff diese Problematik auf. Udo Grashoff erwähnte, dass die Selbsttötungsstatistik der DDR, die jährlich rund 3000 bis 6000 Todesfälle verzeichnete „mit großer Wahrscheinlichkeit unabhängig vom politischen System“ sei. Gleichwohl brachten staatliche Repression sowie politische und wirtschaftliche Widersprüche gesellschaftliche Probleme und in zahlreichen Fällen persönliche Perspektivlosigkeit mit sich, die allerdings in der von Grashoff durchgeführten Auswertung von Abschiedsbriefen nicht wesentlich ins Gewicht fallen. Die einzigen markanten nachweisbaren Zusammenhänge in dieser Frage seien 1960/61 sowie 1991 festzustellen, hierbei handele es sich allerdings um Einzelfälle.

Im Laufe der Podiumsdiskussion, an der sich auch der Leiter der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Dresdener Medizinischen Akademie „Gustav Carus“, Prof. Dr. Werner Felber, sowie Prof. Dr. Günther Heydemann, Leipziger Professor für Neuere und Zeitgeschichte und gleichzeitig Udo Grashoffs Doktorvater beteiligten, bemühte man sich um verschiedene Erklärungsansätze eines schwer erklärbaren Phänomens. Dabei kamen von Seiten des Historikers Grashoff mentalitätsgeschichtliche Deutungen zur Sprache, der Mediziner Prof. Dr. Felber bot teils genetische Begründungen an. Worauf sich jedoch alle Diskussionsteilnehmer einigen konnten, war die Feststellung einer historischen Kontinuität der Selbsttötungsrate, die auch über Deutschland hinaus seit Mitte des 19. Jahrhunderts auszumachen sei. Die Vermutung, dass die hohe Anzahl von Selbsttötungsoptionen Rückschlüsse auf die Qualität eines politischen Systems bzw. einer Gesellschaft erlaube, sei demnach durch die traditionelle Häufigkeitsverteilung von Suiziden auf dem Gebiet der DDR entkräftet. Bei den zahlreichen Bevölkerungsgruppen, an denen die vorliegende Untersuchung durchgeführt wurde, habe sich diese Grundannahme ebenfalls nicht aufrechterhalten lassen.

Prof. Dr. Felber lobte die vorliegende Arbeit, die durch ihre unorthodoxe Themenwahl besteche und durch die Offenheit in der Ergebnisfindung einen wesentlichen Beitrag zur Historisierung der DDR geleistet habe. Dies sei bereits seit den 1980er Jahren in der geschichtswissenschaftlichen Forschung zum Nationalsozialismus gelungen und für die Aufarbeitung der DDR-Geschichte nicht minder erforderlich.

Eines war am Ende des Abends allerdings deutlich: die Möglichkeiten, das Thema der Selbsttötungen von verschiedenen Wissenschaftsstandpunkten und Disziplinen zu analysieren und zu erklären, sind scheinbar unausschöpflich. Gleichwohl mussten sowohl die Diskussionsteilnehmer als auch das Publikum letztendlich einräumen, dass wohl mehr Fragen offen bleiben mussten als Antworten gegeben werden konnten.

Julia Spohr, Berlin